

Gerd B. Achenbach

Was bedeutet: Literatur ›philosophisch‹ lesen?

Vortrag an der Lessing-Hochschule Berlin
im Rahmen der Vorlesung
über Goethes „Die Wahlverwandtschaften“

am 6. Oktober 2003

Wer sich ans Übliche hält, kommt üblicherweise unbehelligt durch und wird nicht mit Fragen belästigt. Das Ungewöhnliche hingegen ist gewöhnlicherweise erläuterungsbedürftig. Sollten Sie also die Neigung haben, es sich schwer zu machen, beispielsweise gern erläutern und begründen oder rechtfertigen, was Sie tun, wüßte ich einen Rat für Sie: Riskieren Sie erwartungswidrige Verhaltensweisen, äußern Sie unvertraute Ansichten oder kultivieren Sie einfach einen landesfremden beziehungsweise unzeitgemäßen Lebensstil S und Sie werden sehen, sofern es bemerkt wird, wird man Sie zur Rechenschaft ziehen und Sie werden das Vergnügen haben, Auskunft geben zu müssen, was Ihnen eigentlich einfällt.

So erklärt sich der Titel meines Vortrags, der die Beantwortung der Frage ankündigt, was es bedeute, Literatur *philosophisch* zu lesen. Denn wäre einer genötigt zu erläutern, was es bedeutet, Literatur literaturwissenschaftlich zu bearbeiten? Oder einen Goethe-Roman wie „Die Wahlverwandtschaften“ germanistisch? Kaum, denn das sind akzeptierte Zuständigkeiten: So wie die Ökonomie von der Wirtschaft handelt, die Soziologie von der Gesellschaft, die Politologen vom Staat, die Historiker von der Geschichte und die Philologen von Texten, so handeln Theologen vom Glauben, Psychologen von der Psyche und Proktologen vom Darmausgang. Das alles ist in Ordnung, und Ordnung bewahrt Frieden. Ein jeder tut das Seine, der Schuster bleibt bei seinem Leisten, und so lange das so ist, gibt's keine Konflikte. Das Haus der Wissenschaften nämlich ist ein großes Haus, hat viele Zimmer und viele Abteilungen. Innerhalb der Zimmer diskutiert man, was aber innerhalb der einen Abteilung erarbeitet wurde, wird mit andern Ressorts *nicht* diskutiert, sondern ihnen bestenfalls mitgeteilt. Das nennt man dann „Austausch“, in gehobenerem Jargon: Interdisziplinarität. (Wissenstransfer)

Nur die Philosophie, die paßt da nicht ins Bild. Die ist eine Art „Johann ohne Land“. Wie jenem englischen König die Besitzungen auf dem Kontinent verloren gingen, so der Philosophie ihre Erblände im Reich der Wissenschaften. Seither treibt sie sich herum, interessiert sie sich S trotz der Ökonomen S für die Wirtschaft, trotz der Politologen für den Staat, trotz der Soziologen für die Gesellschaft, Philosophen machen sich Ge-

danken über die Geschichte, denken nach über Literatur und Kunst und Musik und heilige Texte, mit geläufiger Redensart: über Gott und die Welt, das heißt: auch die Seele ist ihr Thema, mögen sonst die Psychologen dafür zuständig sein, die Natur ist ihr Thema und die Traditionen und Überlieferungen sind's, nicht zuletzt die Wissenschaften, die da, eine jede für sich, in ihren Bereichen am Werke sind; allenfalls den Darmausgang überlassen wir den Proktologen S obwohl: auch das nicht prinzipiell, sondern bloß pragmatisch, denn niemand kann sich schließlich für alles interessieren. Irgendwann wird's eben zuviel.

Grundsätzlich gilt also: Philosophie hält sich offenbar nicht an die sonst von ihren wissenschaftlichen Kollegen respektierte Arbeitsteilung, vielmehr kommt sie anderen Arbeitern im Hause der Wissenschaft ins Gehege. So beschränkt sie sich nicht darauf, philosophische Texte zu studieren, sondern eben auch literarische. Goethes Wahlverwandtschaften beispielsweise. Damit werden Zuständigkeiten irritiert, und das erzeugt Nachfragen. Mit welchem Recht, ließe sich fragen, wildern Philosophen auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft und Germanistik? Was geht Goethe die Philosophen an? Haben die nicht mit Kant und Hegel, mit Schopenhauer und Nietzsche genug zu tun? Wäre es nicht besser, wenn auch der Philosoph, wie alle andern, bei *seiner* Sache bliebe?

Ja, möchte man da beschwichtigend sagen, um des lieben Friedens willen wäre der Philosoph wohl gern dazu bereit, doch sein Problem ist (zugleich auch sein Stolz, seine Belastung und seine Überforderung), daß er lauter Sachen als *seine* Sache ansieht (nicht im ausschließenden Sinne und nicht im Sinne eines Alleinbesitzes allerdings), die zugleich die Sache anderer sind. Sich als Philosoph auf *eine* Sache zu beschränken, hielte er nämlich für *beschränkt*. Denn sich mit *einer* Sache zufrieden geben S davon ist der Philosoph überzeugt, daß es in den meisten Fällen *der Sache nicht gerecht* wird. Die Sache der einen Wissenschaft nämlich S ist die Überzeugung des Philosophen S hängt mit zahlreichen Sachen anderer Wissenschaften zusammen, wird womöglich erst verständlich, rückt man sie in Zusammenhänge, aus denen sie die arbeitsteilige Wissenschaft gerade umgekehrt herauslöst, um sie säuberlich, nach ihrer Façon, bearbeiten zu können. So verlangt die moderne Verfassung der Wirtschaft eine bestimmte Staatsverfassung S wie es aussieht, die Demokratie S, ebenso formt sie die Gesellschaft, prägt sie Denkformen und legt sie Verhaltens-

muster nahe, und wiederum umgekehrt wird die Entfaltung des Kapitalismus in Gesellschaften behindert, die es noch nicht zur Anerkennung des Egoismus gebracht haben, so wie er in Staaten verhindert wurde, in denen das sozialistische Denken Doktrin war.

Mit andern Worten: Der Arbeitsteilung im Hause der Wissenschaften entspricht keine Aufteilung der Welt in Sachgebiete. Oder: Tatsächlich gehört zusammen, was die Wissenschaft zerreißt. Darum gilt: Eine Stelle ist nötig, die *Sensorien für Zusammenhänge* besitzt. Und das ist die Stelle, die bevorzugt und berufenermaen Philosophen besetzen, denn denen kommt zugute, daß sie nicht in der Logik der Ressorts denken, sondern sich fragen, wie sie der Sache gerecht werden, die sie beschäftigt.

Meine erste Antwort auf die Frage also, was es bedeute, Literatur *philosophisch* zu lesen, lautet: Der Philosoph tue in diesem Falle im Grunde nichts anderes als das, was er auch sonst tut, nämlich: Was immer ihm interessant erscheint, dafür interessiert er sich, was immer ihm lehrreich erscheint, davon läßt er sich belehren, was ihm zu denken gibt, läßt ihn nachdenklich werden, und wo er, mit detektivischem Sinn, Probleme entdeckt, die den seriösen Arbeitern im wissenschaftlichen Betrieb entgingen, weil diese Probleme zum Beispiel nicht in ihr Ressort fallen, da wird er auf seine Weise vergnügt, denn seine liebste Beute ist die, die andern durch die Netze ging.

Mit dieser Neigung S die, wer bösartig wäre, auch „Undiszipliniertheit“ nennen könnte S ist der Philosoph nun der natürliche Verbündete oder Weggefährte des Literaten und Romanciers, oder, wie es einst mit noble Ehrentitel hieß: des Dichters. Warum?

Ja, sehen Sie, wer schriebe dem Dichter vor, welchen Stoff er in seinem Roman zu verarbeiten habe? In derselben Weise, wie dies die Art des Philosophen ist, macht er in seinem Werk wirtschaftliche Verstrickungen zum Thema, schildert er soziale, demonstriert er politische Verhältnisse, vergegenwärtigt und reflektiert er Geschichte, debattiert er Fragen des Glaubens, läßt er uns zwischenmenschliche Dramen, Tragödien und Komödien miterleben und innerlichst nachvollziehen, das kleine und das große Himmelslicht läßt er erscheinen, er inszeniert für uns die Turbulenz des Weltlaufs, macht uns mit Menschlich-Allzumenschlichem bekannt, schickt seine Helden durch die Irrungen und Wirrungen des Alltagsle-

bens, wo sie sich, von falschen Hoffnungen genarrt, von zweifelhaften Ansichten betrogen, vorbestimmt vom Schicksal ihres eigenen Charakters, in den tausend Winkeln und Fängen der menschlichen Seele verstricken.

Schildert er aber soziale Verhältnisse, um ein Beispiel herauszugreifen, unternimmt er dies nicht als Soziologe, und die Tücken der menschlichen Seele analysiert er uns nicht als Fachmann der Psychologie. Zwar ist es ihm unbenommen, von solchen speziellen Kenntnissen, Hypothesen und Theorien Gebrauch zu machen, also den Wissenschaften ein Mitspracherecht einzuräumen, doch wenn er es tut, sind sie *Stoff*, den er verarbeitet, mehr nicht.

Und jetzt das Entscheidende: Mit alledem beansprucht Literatur, die der Rede und Beachtung wert ist, ihrerseits *Erkenntnis* zu sein, eine andere allerdings als die wissenschaftsbliche, eine übersichtlichere, undiszipliniertere und unreglementierte, die ihre Einsichtsgewinne zumal in konkreten Gestalten präsentiert, in Geschichten vorführt und am einzelnen und besonderen exemplifiziert, was die Differenz zu den Erkenntnissen der Wissenschaften fürs erste genügend bezeichnet. Entscheidend also: *Das Maß der Literatur ist ihre Wahrheit*. Und entsprechend heißt *philosophisch* Literatur zu lesen: Diese Wahrheit zu bergen, Literatur als Erkenntnis zu würdigen. Oder auch: Sie nicht als *Gegenstand* wissenschaftlichen Erkennens zu bearbeiten, sondern sie *als Gesprächspartner im Bemühen um Erkenntnis und Einsichten* ernst zu nehmen.

Philosophie ist prädestiniert dazu, denn als „Johann ohne Land“ ist sie darin geschult, auf fremdem Terrain zuhause zu sein, *Gedachtes zu denken, Verstandenes zu verstehen*, statt mit den immer beschränkten eigenen Methoden sogenannte „Gegenstände“ zu bearbeiten. Wissenschaften sprechen S grosso modo S *ber* Dinge, für die sie sich zuständig whnen, die Philosophie sucht das *Gespräch mit ihnen*. Im Falle des Romans: Philosophie bespricht ihn nicht, sondern bemüht sich, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Sie redet nicht über ihn, sondern hört, *was er ihr zu sagen hat*. Was er ihr aber sagt, läßt sie sich, mit einer Formulierung Gadamers, *gesagt sein*, denn das erst heißt im emphatischen Sinn: *verstehen*. Philosophisches Verstehen, mit nochmals anderem Wort, ist eine Weise der *Verständigung* mit dem Werk, und das ist etwas anderes als dessen methodische Erschließung nach Maßgabe der Wissenschaft.

Ich möchte nun nicht den Eindruck erwecken, die Sauberkeit und Bescheidenheit seriöser Wissenschaft werde verkannt oder nicht gewürdigt, womöglich sogar mißachtet. Keineswegs! In den Grenzen, die ordentliche Wissenschaft sich selber setzt, ist sie anerkannt und werden ihre Beiträge geschätzt und begrüßt. Auch der Philosoph nimmt die oft vorzüglich gewissenhafte Arbeit der Philologen beispielsweise selbstverständlich gern zur Kenntnis, wenn er sich um das Verständnis eines Romans wie Goethes Wahlverwandtschaften bemüht. Wie vom Roman selbst und seinem Autor, läßt er sich auch gesagt sein, was die Wissenschaft ihm zu sagen hat. Doch was er letztlich sucht, ist etwas anderes. Und das will ich an einem Beispiel zu erläutern versuchen, an einem Beispiel, das ich Ihnen als Fiktion zumute.

Stellen Sie sich vor, ein Außerirdischer S mit dessen Besuch ich übrigens keineswegs rechne, um Mißverständnissen vorzubeugen, doch als Fiktion mag's einmal durchgehen S also: ein Außerirdischer besucht die Erde, und nun, denn auch er ist ein Wissenwollender (sonst hätte er die technischen Bedingungen der Raumfahrt nicht bewältigen können), und nun will er wissen, wer der Mensch ist, den er da auf dem blauen Planeten vorgefunden hat. Er möchte, mit terrestrischem Begriff in deutscher Sprache zu reden, er möchte *Menschenkenner* werden. Die Frage, die sich stellt, lautet: Was hätte er zu diesem Zweck zu unternehmen? Meinen Sie, daß ihm das Studium einer der mit dem Menschen befaßten Wissenschaften ans Ziel brächte? Sollte er etwa Psychologie studieren? Oder Medizin, um dort Kurse zur Anatomie zu hören? Oder müßte er Soziologie belegen? Nicht eher Politologie? Oder Kommunikationswissenschaften? Ja, möchte man jeweils sagen, das alles wäre begrüßens- und empfehlenswert, und so dürfte man ihm zu alledem raten. Aber reichte das hin?

Müßte er nicht, um zu ahnen, mit wem er es zu tun hat im Falle des Menschen, verstehen, was es mit Tempeln, Moscheen oder Kathedralen auf sich hat? Wüßte er, was der Mensch ist, solange er fassungslos und begriffsstutzig sähe, daß jeweils Hunderte von Menschen Jahr für Jahr in aller Welt still und konzentriert in einer Kirchenhalle sitzen und sich mehr als drei Stunden lang die Passion nach dem Evangelium des Johannes von Bach anhören? Müßte er nicht verstehen können, was Menschen in großen Häusern vor Tafelbildern stehen oder Bildwerke betrachten läßt? Wäre er bereits ein Menschenkenner, wenn ihm verschlossen bliebe,

was Menschen in Bibliotheken treiben und wenn er außerstande wäre, nachzuvollziehen, was sie da lesen und warum, und was es in ihnen bewirkt? Und dann: Wüßte er, wer der Mensch ist, wäre er also bereits ein Menschenkenner, solange er lediglich wüßte, *wie* die Menschen denken, empfinden, zu Urteilen kommen, oder *was* sie bewegt, *was* sie befürchten, *was* sie für richtig halten oder für falsch, *was* sie als Begründung akzeptieren oder als Vorwand durchschauen usw. S solange er aber nicht wüßte und verstünde, wie sie dazu gekommen sind, was sie auf diesen Weg gebracht hat, was sie so denken läßt, wie sie denken, und wieso sie so empfinden, wie ihnen zumute ist? Und wenn er nun etwa hörte, daß unter den Schriftstellern der Welt dieser Johann Wolfgang von Goethe weltweit als einer der „größten“ und „bedeutendsten“ gilt S was müßte er wohl unternehmen, um dieses Urteil, diese Schätzung verstehen zu können und damit etwas von den Menschen zu erfahren, unter denen es zu diesem Urteil und dieser Einschätzung gekommen ist?

Ich sage es Ihnen, und es überrascht Sie nicht: Er müßte S beispielsweise „Die Wahlverwandtschaften“ *S philosophisch* lesen lernen ... Da erführe er etwas davon, wie Menschen von der Liebe wie von einem Schicksal erfaßt werden, das sie aus allen sonst gepflegten Routinen des Lebens herausreißt; ihm ginge auf, wie sie in solchen Ereignissen dazu neigen, alles, was ihnen gewöhnlich für Recht und Anstand oder sogar für heilig gilt, mißachten als wäre es nichts; er lernte, wie Menschen, die sich für aufgeklärt und nüchtern halten, in den Bann diffuser Mächte und undurchschaubarer Gewalten geraten; wie sie im Bemühen, sich miteinander zu verständigen, die schlimmsten Mißverständnisse anrichten, die ihnen später als fürchterliche Folgen auf den Hals fallen, und warum das so ist; und schließlich gingen ihm Einsichten auf, die ihm verschlossen geblieben wären, hätte er sich nicht mit äußerster Aufmerksamkeit auf Details philosophisch in dieses Buch hineinführen lassen. Ein einziges Detail S aus endlicher Fülle herausgegriffen S will ich nennen und, wenn auch in Umrissen nur, als Beispiel skizzieren: die Vorstellung des Hauptmanns und der Ottilie ...

In dieser Ehe- oder auch Treuebruch-Geschichte, die der Roman zum Anlaß seiner Schilderung des Menschlich-allzu-Menschlichen nimmt, müssen zur Vervollständigung des Liebesquartetts, damit sich die Leidenschaften über Kreuz verknüpfen lassen, ein gestandener Mann und

ein junges Mädchen das Ehepaar ergänzen: der Hauptmann und Ottilie. Wie werden nun diese beiden in das Geflecht des Romans eingewoben, wie wird der Mann, wie das Weib eingeführt? Der Hauptmann wird uns vorgestellt, indem wir erfahren, was seine Denkungsart und Lebenshaltung sind, was seine Grundsätze und Neigungen, vor allem aber, was er sogleich als Anforderung an seine künftigen Tätigkeiten auffaßt. Goethe macht uns mit ihm bekannt, indem wir erfahren, was dieser Mann sieht, wie er die Umstände und andere Menschen einschätzt und wie er sich zu ihnen stellt. Und das junge Mädchen, das im Gegenzug von Charlotte in den gemeinsamen Haushalt aufgenommen wird, Ottilie? Nicht was sie *schätzt*, sondern wie sie *geschätzt wird* ist hier die Nachricht, mit der sie vorgestellt wird. So wird sie von Goethe eingeführt, indem er uns zunächst erfahren läßt, was von anderen und dritten über sie mitgeteilt wird. S von der Pensionsvorsteherin und ihrem Gehilfen S, wie also sie dies Mädchen sehen. Von Ottilie wird berichtet, bevor sie erscheint. So erfahren wir, wie sie auf andere *wirkt*, was sie *für andere* ist. Ehe wir sie sehen, hören wir, *wie sie* von anderen *gesehen wird*. Die erste Wirklichkeit des jungen Mädchens ist *nicht* ihr Wirken, vielmehr ihre *Wirkung*, *nicht* was sie sieht, sondern ihr *Gesehen-werden*. Wie für den Mann dessen Urteil zeugt, so zeugt für das junge Weib, wie es beurteilt wird.

Bei solcher Gelegenheit aber weiß Goethe mit feinsten Finesse sogleich auch das Wesentlichste mitzuteilen, indem er S in der Beurteilung Ottilies durch die Vorsteherin und den Gehilfen, einem jungen Mann S vorführt, wie sich in der Einschätzung des Mädchens das Geschlecht, das da einschätzt, zur Geltung bringt: Die ältere Frau verbirgt die Konkurrenz des Weibes mit dem Weib in strenger Sachlichkeit des Urteils, das strikt von den Reizen der jungen Konkurrentin absieht; der junge Mann hingegen hat offenbar die erdenklichste Mühe, seinem Urteil wenigstens den Anschein der Sachlichkeit zu verleihen, um den Zauber, der für ihn von diesem Mädchen ausgeht, so gut es gehen mag zu verbergen. Einst hieß es zur Unterscheidung der Geschlechter, für den Mann stehe dessen *Tun*, für das Weib dessen *Sein*, für ihn das *Begehren*, für sie das *Begehrt-werden*. Hörte sich allerdings unser Besucher einer fernen Welt unter den Menschen unserer Zeit um, fände er wohl nur noch in Ausnahmefällen, daß solchen überlieferten Differenzierungen zugestimmt wird; in aller Regel hingegen wird er erleben, daß man sie heftig bestreitet. Oder sollte es er-

laubt sein zu sagen: daß man sie „verleugnet“? Daß man nicht „wahr haben will“, was als Wirklichkeit gefürchtet wird? Und so könnte es sein, daß jener Fremde sich fragte, ob er, belehrt und aufgeklärt durch Goethe, die gegenwärtigen Geschlechtszuschreibungen als Problem und angestrenzte Verkennung auffassen darf, oder, belehrt und aufgeklärt durch die Zeitgenossen, jene altüberlieferten Einschätzungen als Irrtümer und sogenannte „Klischees“ zurückweisen soll. Hätte er allerdings ein wenig Gelegenheit, sich unter den Menschen umzusehen, könnte es wohl sein, daß ihm der Eindruck entstünde, daß Goethe als Kenner der menschlichen Herzen Verhältnisse zwischen den Geschlechtern sah, die sich auch dann noch zur Geltung bringen, wenn ihnen die vorübergehenden Zeiten die Anerkennung entschlossen verweigern. So möchte er beispielsweise schmunzeln, wenn er im Roman liest:

„Verheiratete Frauen, wenn sie sich auch untereinander nicht lieben, stehen doch stillschweigend miteinander, besonders gegen junge Mädchen, im Bündnis.“

Könnte wohl wahr sein, mag er denken, daß das wahr ist, vielleicht sogar so, wie ein „ewiges Gesetz“ wahr ist, so daß selbst das strenge Engagement für die „Emanzipation“ nicht vermochte, es gänzlich auszubügeln?

Er erführe weiter etwas davon, wie eine der mächtigsten Institutionen, die die Menschen kannten, die Ehe, von Reflexionen unterspült und von beharrenden Argumenten nicht wieder gerettet wird; wie die Menschen ihre erste Kulturrenungenschaft, die Pietät, die sie den Toten schuldig zu sein wußten, hinwegrationalisieren, um schließlich, ohne zu verstehen, wie ihnen geschieht, den Attraktionen eines Totenreiches zu verfallen; er begriffe, wie Menschen, die allem Heiligen entfremdet wurden, dazu kommen, Altäre zu errichten, an denen sie begrifflos räuchern; und er läse kryptische Sätze, in die er sich lange versenken müßte, bis sie ihm verraten, was sie als Rätsel fracht bergen. So etwa:

„Sich mitzuteilen ist Natur; Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.“

Oder:

„Der Verständige findet fast alles lächerlich, der Vernünftige fast nichts.“

Oder:

„Man sagt: »Er stirbt bald«, wenn einer etwas gegen seine Art und

Weise tut.”

Oder:

„Man kann der Gesellschaft alles aufdringen, nur nicht, was eine Folge hat.”

Oder:

„Niemand ist mehr Sklave, als der sich für frei hält, ohne es zu sein.”

Oder:

„Gegen große Vorzüge eines andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.”

Solche Aphorismen fände er nämlich in Ottiliens Tagebuch.

Schließlich hörte er in dieser *philosophischen* Lektüre des Romans von Goethe den Satz, dem Buch entnommen:

„Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.”

S und ihm ginge vollends auf, auf was er sich einließ, als er, um den Menschen kennenzulernen, begann, einen solchen Roman zu lesen: Denn diese einzelnen, die er da kennen und verstehen lernte, ihre Schicksale und Widerfahrnisse, eröffneten ihm die Wege zu einem Studium der Menschheit.

Und zuletzt ginge ihm dann auch noch auf, was es hieß, einen solchen Roman *philosophisch* zu lesen.

In der Vorlesung nämlich hatte er von dem Diktum des Philosophen Hegel gehört, *Weisheit sei Erfahrung begleitet von Denken*. Da verstand er, wie er meinte, warum Menschen sich, verknüpft mit der Erfahrung bedeutender Literatur, Gedanken machen. Sie tun es, um *weise* zu werden, sagte er sich. Oder, was recht eigentlich dasselbe meint: sich zu bilden.